ARCHITECTURAL DIGEST. Stil, Design, Kunst & Architektur

Deutschland
Juni 2020 / 8 Euro

AD

Kraftorte

Sechs Variationen über das, was wir Zuhause nennen

Starke Stimmen

Begegnungen und Gespräche mit India Mahdavi, Pierre Yovanovitch, Jan Gehl und Christian Haas

Special

Bad & Spa Neuheiten 2020

Hier & Jetzt

Wo stehen wir, wovon träumen wir, was inspiriert uns wirklich? Eine Momentaufnahme

06 Juni 2020
Deutschland
8 € Deutschland,
Österreich
13 SFr Schweiz
4 194185 408006

Luis Laplace, hier zwischen Wohn- und Esszimmer, steht für einen recht entspannten Umgang mit großer Kunst. „Es gibt ja einen Grund, warum Menschen bestimmte Werke kaufen." Deshalb, findet er, sollten sie sich zu Hause auch damit umgeben. Für das dunkle Kabinett auf der *re. Seite* entwarf er die Stühle und den Barschrank aus Wurzelholz. An der Wand: Roni Horns Fotografie „Untitled, No. 4".

Paris

Der große Unsichtbare

Für Luis Laplace müssen Häuser den Charakter ihrer Bewohner spiegeln. Wenn er in seiner Atelierwohnung Gäste empfängt, erleben sie den Stardesigner in seinem Element: zwischen Dingen, die Diskussionen auslösen, kleine Unfälle verzeihen und Geschichten erzählen.

Interview: Gesine Borcherdt / Fotos: Ambroise Tézenas

Über Carlo Scarpas Sofa „Cornaro“ von 1973 hängt ein Bild des Turner-Preisträgers Keith Tyson – dem das Lalanne-Schaf keinerlei Beachtung schenkt. Stattdessen starrt es auf den Forties-Spieltisch samt Stühlen aus Palisander. Über allem schweben die flachen Augen des Metall-Lüsters von BBPR aus dem Jahr 1960.

„Ich habe ein stilles Ego. Ich will mich bei einem Projekt nicht ins Zentrum rücken. Das würde mich auch intellektuell unterfordern.“ Luis Laplace

„Der Marmortisch im Esszimmer“, sagt Luis Laplace, „vergibt jedes Missgeschick.“ Er ist ebenso ein Eigenentwurf des Pariser Decorators wie die mit Pierre Frey-Samt bezogenen Stühle und das Bett im Gästezimmer *(li. Seite)*. Bei dem chinoisen Tischchen mit Tablett-Aufsatz handelt es sich um ein Sixties-Vintage.

Vor allem wegen der Terrasse *(re. S. o. li.)* verbringen Luis Laplace und sein Partner mehr Zeit im Erdgeschoss als in ihrer Wohnung im dritten Stock. *Rechts daneben* ein Vintage-Glastisch mit Holzbasis aus den USA im Wohnzimmer, *darunter* der kleine Salon mit einem Gemälde von Lee Lozano, 1962. Ebenfalls aus den Sechzigern stammt der Sessel von Georges Mulhauser und Maurice Villency. Coffeetable aus Corian von Luis Laplace. *U. li.* die Küche aus expressivem Gris Ganimede-Marmor. Fifties-Tischchen von Jacques Adnet.

Monsieur Laplace, wir befinden uns in einem wunderschönen Appartement, das im selben Haus im 9. Arrondissement liegt wie Ihr Studio und Ihre Privatwohnung. Sie empfangen hier Kunden und Mitarbeiter – doch inzwischen ist es auch so etwas wie Ihr zweites Zuhause. Wie kam es dazu?

Luis Laplace: Wir haben die Wohnung letztes Jahr renoviert, es dauerte fast ein Jahr. Hätten wir alles herausgerissen, wäre es schneller gegangen. Aber sie hat so viel Charakter, das wäre sehr schade gewesen. Ich arbeite lieber heraus, was vorher da war, statt alles zu erneuern. Damit würde ich ja die Geschichte negieren. Es geht hier nicht um mich. Ich bin kein Architekt, der sich mit einer Wohnung promoten will. Mein Ansatz ist zurückhaltender. Allein dass wir eine Treppe entdeckt haben, die nun alle drei Stockwerke verbindet, zeigt, wie viel Historie in diesem Gebäude steckt.

Sie ordnen sich dem historischen Charme unter, um das Ganze persönlicher zu machen?

Ja, ich möchte eine Wohnung, die das Gegenteil ist von einem Hotelzimmer. Ob Sie es glauben oder nicht: Viele Leute wollen heute so leben wie im Hotel. Sie haben sich irgendwo besonders wohlgefühlt und wollen dann für zu Hause dasselbe. Aber Hotels sind kommerziell! Also muss ich vorsichtig ihre Denkrichtung ändern.

Hotels sind auch anonym. Dieser Wohnung merkt man an, dass jemand seine Vorlieben auslebt.

Eine Wohnung ist etwas sehr Persönliches, vor allem mit Kunst darin. Sie sollte den eigenen Charakter spiegeln. Ich versuche daher, die innere Gestimmtheit meiner Kunden zu ergründen und zu verstehen, wer sie sind. Menschen etwas aufzuoktroyieren, sodass sie vorgeben können, jemand anderes zu sein, das funktioniert nicht. Der Galerist Iwan Wirth, mit dem ich viel zusammenarbeite, nennt mich den „unsichtbaren Architekten". Das gefällt mir. Ich habe so etwas wie ein stilles Ego. Ich will mich bei einem Projekt nicht ins Zentrum rücken. Das würde mich auch intellektuell unterfordern. Neue Sichtweisen zu entdecken ist viel spannender.

Wie konnten Sie diese Haltung hier umsetzen?

Die Wohnung hat etwas Spielerisches. Mein Partner Christophe Comoy und ich essen und arbeiten hier, machen Meetings, geben Empfänge und Partys – wir sind fast öfter hier als in unserer Privatwohnung. Allein schon wegen der Terrasse. Ich respektiere die Natur eines Gebäudes, ordne mich ihr formal und strukturell unter. Bei den Möbeln bin ich lockerer, eklektischer, emotionaler. Ich vermische gerne Dinge aus verschiedenen Zeiten und Ländern. Meist arbeite ich mit Stücken aus Europa, einfach weil ich hier lebe. Besonders in Osteuropa kann man noch vieles entdecken.

Was sind Ihre Lieblingsstücke hier?

Der schwarz lackierte Metallkronleuchter ist etwas ganz Besonderes. Er stammt von der italienischen Architektengruppe BBPR, aus dem Jahr 1960. Wenn Architekten etwas entwerfen, steht zunächst die Funktion im Vordergrund, das kenne ich von mir selbst. Schönheit entwickelt sich immer natürlich aus dem Objekt heraus. Allerdings haben Architekten auch den Hang zum Minimalismus – ihre Entwürfe sind oft rigide, kalt und clean, fast banal. Für mich ist Minimalismus reine Dekoration, bloße Ästhetik. Er entspricht auch nicht unserer Lebensweise. Menschen häufen Dinge an, ob es Kunst ist oder etwas anderes. Der Gedanke, in ein leeres Zuhause zu kommen, widerstrebt mir völlig. Wir Menschen sind Individuen, keine Minimalisten. Schon gar nicht heute, wo wir uns aus so vielen Reiseeindrücken, Erfahrungen und Wissen zusammensetzen. Das muss sich in unseren Häusern spiegeln.

Unsere Wohnung steht für alle Facetten unseres Ichs?

Ja, nehmen Sie beispielsweise den Esstisch mit der Marmorplatte und dem Fuß aus Nussbaum. Er vergibt jedes Missgeschick. Auf dem Marmor sieht man nicht, wenn jemand dort einmal Wein verschüttet hat. Mit dieser entspannten Haltung lebe ich. Was hat man von Häusern, in denen Menschen hysterisch werden, wenn jemand etwas Kostbares berührt oder über die teuren Teppiche läuft? Dinge sind zum Leben da. Wenn das nicht geht, ist es das falsche Material. Menschen sollten ihre Gewohnheiten nicht ändern müssen. Natürlich achtet man darauf, was man tut. Aber wenn ich eine Party gebe, gebe ich eine Party. Und auf jeder Party gibt es einen Unfall. Ich akzeptiere das und drehe nicht durch.

Welche Rolle spielen die Kunstwerke hier?

Oh, ich habe zu allen Künstlern eine sehr enge Beziehung, verbringe Zeit mit ihnen und ihren Familien: Paul McCarthy (für mich ist er der Größte), Keith Tyson, Guillermo Kuitca, Roni Horn … Sie werden alle von der Galerie Hauser & Wirth vertreten, mit der ich viel zusammenarbeite – momentan entwerfe ich ihre neuen Galerieräume auf Mallorca. Wenn ich ihre Arbeiten hier zeige, sehen unsere Gäste, wie man mit Kunst leben kann. Viele ernsthafte Sammler haben Hemmungen, ihre Werke in den Wohnraum zu integrieren – selbst Arbeiten, die sie schon lange besitzen. In den letzten 20 Jahren ist Kunst so hochpreisig geworden, dass sie einschüchternd wirken kann. Auch bei provokanter Kunst ist das so. In dieser Wohnung sehen die Gäste, wie auch schwierige Kunst ins Leben integriert werden kann. Und es gibt ja einen Grund, warum Menschen bestimmte Kunstwerke kaufen – also sollten sie auch in ihrem Leben sein. Ich versuche, sie dort möglichst selbstverständlich und nicht gezwungen aussehen zu lassen.

Öffnet Kunst den Dialog mit Ihren Kunden?

Absolut. Wenn ich mit einem Kunden spreche, der Sammler ist, dann sprechen wir zuerst über seine Kunst. So verstehe ich, wie er tickt. Das ist wahnsinnig faszinierend – und zugleich ein sehr naheliegendes Gespräch. Welche Person steckt dahinter? Wie haben die Werke zueinandergefunden? Selbst in Sammlungen mit einem sehr intellektuellen Ansatz geht es immer um viel Gefühl. Für mich ist es großartig, die Verbindungen und Gründe zu begreifen, weshalb jemand etwas sammelt. Beim Kunstkauf geht es um reine Emotionen, um Ängste und Zweifel. Mit all dem zu leben, was einen Menschen auszeichnet, ist nur natürlich. ‹